

LESEPROBE  
**Linda Kleypas: Zaubersommer in Friday Harbor**

Band 25662  
Copyright © 2012 by Lisa Kleypas  
Originaltitel: Rainshadow Road  
Übersetzerin: Anita Sprungk

1. KAPITEL

Als Lucy Marinn sieben Jahre alt war, geschahen drei Dinge: Ihre kleine Schwester Alice wurde krank, sie selbst durfte ihr erstes Naturlehre-Referat ausarbeiten, und sie fand heraus, dass es Wunder gab. Genauer gesagt, dass sie selbst Wunder bewirken konnte. Danach sollte sie nie wieder vergessen, dass zwischen dem Normalen und dem Außergewöhnlichen nur ein winziger Schritt liegt, nicht mehr als ein Atemzug oder ein Herzschlag.

Allerdings ist eine solche Erkenntnis nicht dazu angetan, jemanden zu einem selbstbewussten Draufgänger zu machen. Zumindest galt das für Lucy. Sie wurde eher vorsichtig, zurückhaltend und verschlossen. Denn wenn jemand Wunder bewirken kann, macht ihn das anders, zumal wenn er keine Kontrolle über seine besondere Fähigkeit hat. Und schon einem siebenjährigen Kind ist nur zu klar, dass es nicht erstrebenswert ist, auf die falsche Seite der Trennlinie zwischen normal und anders zu geraten.

Ein Problem ließ sich allerdings nicht lösen: So gut es ihr auch gelang, ihr Geheimnis zu bewahren – die bloße Tatsache, ein Geheimnis hüten zu müssen, reichte, um sie von allen anderen abzusondern.

Sie war sich nie sicher, warum sich diese Wunder ereigneten. Und sie kam nie dahinter, welche Folge von Ereignissen zum ersten Mal dazu führte, dass sie ein Wunder bewirkte. Aber sie meinte, zu wissen, dass alles an dem Morgen begann, an dem Alice mit steifem Nacken, Fieber und hellrotem Ausschlag aufwachte.

Sobald Lucys Mutter entdeckte, wie Alice aussah, rief sie in Panik dem Vater zu, er solle den Arzt rufen. Lucy saß derweil im Nachthemd am Küchentisch, verängstigt durch den Aufruhr im Haus, und das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie sah, wie ihr Vater den Telefonhörer so hastig auf die Gabel warf, dass er wieder herunterfiel.

„Zieh dir deine Schuhe an, Lucy. Beeil dich.“ Die Stimme ihres Vaters, der sonst immer die Ruhe selbst war, brach beim letzten Wort. Er war kreidebleich.

„Was ist los?“

„Wir bringen Alice ins Krankenhaus.“

„Muss ich auch mit?“

„Nein, du bleibst heute bei Mrs Geizler.“

Bei der Erwähnung der Nachbarin, die immer schimpfte, wenn Lucy mit dem Fahrrad über den Rasen vor ihrem Haus fuhr, protestierte sie: „Nein, das will ich nicht. Ich finde sie unheimlich.“

„Nicht jetzt, Lucy.“ Der Blick, den ihr Vater ihr zuwarf, erstickte jeden weiteren Protest im Keim.

Sie liefen zum Auto, und ihre Mutter stieg hinten ein. Sie hielt Alice im Arm, als wäre sie ein Baby. Die Töne, die ihre kleine Schwester von sich gab, erschreckten Lucy so sehr, dass sie sich die Ohren zuhielt. Sie machte sich möglichst klein. Die Kunststoffbezüge der Autositze klebten an ihren nackten Beinen. Nachdem ihre Eltern sie bei Mrs Geizler abgeliefert hatten, fuhren sie so eilig davon, dass die Reifen des Kleintransporters schwarze Spuren auf der Einfahrt hinterließen.

Mrs Geizlers Gesicht legte sich in mürrische Falten, als sie Lucy ermahnte, nichts anzufassen. Das Haus stand voller Antiquitäten. Ein leicht muffiger und doch angenehmer Geruch nach alten Büchern und der Zitronenduft einer Möbelpolitur hingen in der Luft. Es war so still wie in einer Kirche, kein Fernseher, der im Hintergrund lief, keine Musik, keine Stimmen, kein Telefonklingeln.

Lucy saß regungslos auf dem mit Brokatstoff bezogenen Sofa und starrte ein Teeservice an, das sorgfältig auf dem Couchtisch arrangiert war. Das Geschirr war aus einem Glas hergestellt, wie Lucy es noch nie gesehen hatte. Jede Tasse und jede Untertasse war mit goldenen Schnörkeln und Blumen bemalt und schimmerte in irisierenden Farben, als seien Regenbogen darin gefangen. Fasziniert davon, wie die Farben sich mit jedem Blickwinkel zu ändern schienen, kniete Lucy sich auf den Boden und neigte den Kopf mal nach links, mal nach rechts.

Mrs Geizler trat in die Tür und lachte leise auf. Ihr Lachen klang so ähnlich wie das Knistern von Kandiszucker, wenn man heißen Tee darüber gießt. „Das ist böhmisches Glas aus Tschechien und schon seit über hundert Jahren in Familienbesitz.“

„Wie haben sie die Regenbogen hineinbekommen?“, fragte Lucy ehrfürchtig.

„Sie haben Metalle und Farben in das geschmolzene Glas gemischt.“

Diese Offenbarung erstaunte Lucy. „Wie schmilzt man Glas?“

Aber Mrs Geizler hatte keine Lust zu reden. „Kinder stellen viel zu viele Fragen“, murrte sie und ging zurück in die Küche.

Schon bald kannte Lucy das Wort für die Krankheit ihrer fünfjährigen Schwester: Meningitis. Und sie erfuhr auch, was es bedeutete. Wenn Alice wieder nach Hause kam, würde sie sehr schwach und müde sein, und Lucy musste ein braves Mädchen sein, helfen, ihre Schwester zu pflegen, und durfte keinen Unsinn anstellen. Außerdem sollte sie nicht mit Alice streiten oder sie irgendwie aufregen. „Jetzt nicht“, lautete die Antwort, die Lucy am häufigsten von ihren Eltern zu hören bekam.

Der lange ruhige Sommer erwies sich als trostlose Abkehr von der üblichen Routine. Es gab keine Spielnachmittage mit Freunden, keine Zeltlager, keine Ausflüge. Die Krankheit machte Alice zum Mittelpunkt des Familienuniversums, um den alle anderen wie instabile Planeten in ängstlichen Umlaufbahnen kreisten.

In den Wochen nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus sammelten sich Unmengen von Spielzeug und neuen Büchern in Alices Zimmer. Sie durfte beim Essen aufstehen und um den Tisch herumlaufen und wurde nie aufgefordert, Bitte oder Danke zu sagen. Alice war nie zufrieden, weder mit dem größten Stück vom Kuchen, noch damit, länger aufbleiben zu dürfen als die anderen Kinder. So etwas wie ‚zu viel‘ gab es nicht für ein Mädchen, das ohnehin schon viel zu viel hatte.

Die Marinns lebten in Seattle, im Stadtteil Ballard, in dem ursprünglich vor allem skandinavische Einwanderer gelebt und auf den Lachsfangbooten und in den Fischfabriken gearbeitet hatten. Obwohl Ballard im Laufe der Zeit gewachsen war und sich weiterentwickelt hatte, sodass die Skandinavier längst nicht mehr die größte Bevölkerungsgruppe bildeten, war das skandinavische Erbe immer noch allgegenwärtig. Lucys Mutter kochte nach Rezepten ihrer skandinavischen Vorfahren: Graved Lachs – kalt mit Salz, Zucker und Dill gebeizter Lachs.

Svinemørbrad med Svedsker – mit Ingwer-Backpflaumen gefüllter Schweinerollbraten. Krumkake – knusprige Kardamom-Waffeln, die über den Stiel eines Holzlöffels zu perfekten Waffeltüten geformt wurden. Lucy half ihrer Mutter gern in der Küche, vor allem, weil Alice sich nicht fürs Kochen interessierte und deshalb nie dabei störte.

Der Sommer ging, der Herbst kam, die Schule fing wieder an, und die Situation zu Hause blieb unverändert. Alice ging es wieder gut, und doch hielt sich die Familie immer noch an die Regeln, die während ihrer Krankheit gegolten hatten: Reg sie nicht auf. Wenn sie etwas will, lass sie.

Als Lucy sich deshalb beklagte, fuhr ihre Mutter sie so heftig an wie nie zuvor. „Du solltest dich für deine Eifersucht schämen! Deine Schwester wäre beinah gestorben. Sie hatte schreckliche Schmerzen. Du hast sehr, sehr großes Glück, dass du das nicht durchmachen musstest.“

Noch Tage danach wurde Lucy von Schuldgefühlen gequält. Sie kamen immer wieder hoch wie Fieberschübe. Bevor ihre Mutter sie so angefahren hatte, war Lucy gar nicht klar gewesen, was an ihr nagte. Jetzt wusste sie es: Eifersucht. Und obwohl sie keine Ahnung hatte, wie sie dieses Gefühl loswerden sollte, war ihr klar, dass sie niemals darüber reden durfte.

In der Zwischenzeit konnte Lucy nur hoffen und warten, dass alles wieder so wurde wie früher. Aber das geschah nicht. Und obwohl ihre Mutter behauptete, ihre beiden Töchter gleichermaßen zu lieben, nur auf unterschiedliche Weise, schien es Lucy, als liebe sie Alice doch nicht nur anders, sondern eben mehr.

Lucy betete ihre Mutter an. Sie hatte immer tolle Ideen, wie man sich an Regentagen beschäftigen konnte, und sie hatte nie etwas dagegen, wenn Lucy mit ihren hochhackigen Schuhen feine Dame spielen wollte. Hinter der Ausgelassenheit ihrer Mutter schien sich jedoch eine geheimnisvolle Traurigkeit zu verbergen. Hin und wieder ertappte Lucy sie dabei, dass sie irgendwo saß und verloren ins Leere starrte.

Manchmal schlich Lucy sich am frühen Morgen ins Elternschlafzimmer und kroch zu ihrer Mutter unter die Decke. Dann kuschelten sie miteinander, bis Lucys nackte Füße wieder warm waren. Ihr Vater ärgerte sich jedes Mal, wenn er Lucy im Ehebett entdeckte, und er grummelte sie an, sie solle in ihr Zimmer verschwinden. „Nur noch ein Weilchen“, murmelte ihre Mutter dann und schlang ihre Arme fest um Lucy. „Ich liebe es, den Tag so zu beginnen.“ Und Lucy kuschelte sich noch dichter an sie.

Doch wenn es Lucy nicht gelang, ihre Mutter zufriedenzustellen, erlebte sie immer wieder Rückschläge. Zum Beispiel, wenn die Lehrerin ihr einen Tadel mitgab, weil Lucy sich während des Unterrichts unterhalten hatte. Oder wenn sie eine schlechte Note für eine Mathearbeit bekam oder nicht genug am Klavier geübt hatte. Dann reagierte ihre Mutter abweisend und verschlossen. Lucy verstand nie, warum sie das Gefühl hatte, sich ihre Zuneigung verdienen zu müssen, während Alice alles einfach so bekam. Nach ihrer beinah tödlichen Erkrankung wurde Alice mit größter Nachsicht behandelt und nach Strich und Faden verwöhnt. Sie hatte schreckliche Manieren, fiel jedem ins Wort, spielte bei den Mahlzeiten mit dem Essen herum, riss anderen Dinge aus den Händen, und ihre Eltern ignorierten das einfach.

Eines Abends, als die Marinnis ausgehen und ihre Töchter einem Babysitter überlassen wollten, heulte und schrie Alice so lange herum, bis die Eltern um des lieben Friedens willen ihre Verabredung zum Essen absagten und zu Hause blieben. Sie ließen sich Pizza kommen und aßen sie am Küchentisch, beide noch ausgehfein angezogen. Der Schmuck ihrer Mutter funkelte und glitzerte im Licht der Küchenlampe.

Alice nahm sich ein Stück Pizza und verschwand damit im Wohnzimmer, um sich einen Trickfilm anzusehen. Lucy nahm daraufhin ihren Teller und wollte ihr ins

Wohnzimmer folgen.

„Lucy“, sagte ihre Mutter. „Du bleibst am Tisch, bis du fertig bist mit Essen.“

„Aber Alice isst im Wohnzimmer.“

„Sie ist noch zu klein, um das zu verstehen.“

Überraschenderweise mischte ihr Vater sich ein. „Sie ist nur zwei Jahre jünger als Lucy, und soweit ich mich entsinne, durfte Lucy nie beim Essen herumwandern.“

„Alice hat immer noch nicht wieder das Gewicht erreicht, das sie vor der Meningitis hatte“, gab ihre Mutter scharf zurück. „Lucy, komm sofort an den Tisch zurück.“

Das war so unfair, dass es Lucy den Hals zuschnürte. Sie trug so langsam wie möglich ihren Teller an den Küchentisch zurück und fragte sich dabei, ob ihr Vater wohl zu ihren Gunsten eingreifen würde. Aber er schüttelte nur den Kopf und schwieg.

„Lecker“, sagte Lucys Mutter fröhlich und biss in ihre Pizza, als handele es sich um eine besondere Delikatesse. „Darauf hatte ich gerade richtig Appetit. Mir war so gar nicht nach Ausgehen. Es ist ja viel schöner, gemütlich zu Hause zu sitzen.“

Lucys Vater sagte nichts dazu. Er aß seine Pizza auf, stellte seinen leeren Teller in die Spüle und verschwand in seinem Arbeitszimmer, um zu telefonieren.

„Meine Lehrerin hat gesagt, ich soll dir das geben“, erklärte Lucy und hielt ihrer Mutter einen Zettel hin.

„Nicht jetzt, Lucy. Ich bin dabei, das Essen vorzubereiten.“ Cherise Marinn schnitt Sellerie auf einem Holzbrett. Das Messer teilte die Stangen in kleine u-förmige Stücke. Da Lucy geduldig wartend stehen blieb, warf ihre Mutter ihr einen Blick zu und seufzte. „Erzähl mir einfach, worum es geht, Schatz.“

„Anweisungen für ein Naturlehre-Referat. Wir haben drei Wochen Zeit, es auszuarbeiten.“

Lucys Mutter hatte das Ende der Selleriestange erreicht, legte das Messer weg und griff nach dem Zettel. Sie runzelte beim Lesen die Stirn. „Das sieht nach einem zeitraubenden Projekt aus. Müssen alle Schüler daran teilnehmen?“

Lucy nickte.

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. „Ich wünschte, diese Lehrer wüssten, was sie den Eltern damit zumuten. Was das wieder an Zeit kostet!“

„Du musst ja nichts tun, Mommy. Ich soll die ganze Arbeit machen.“

„Aber irgendwer muss mit dir losziehen und die benötigten Materialien kaufen. Außerdem muss jemand dabei sein, wenn du deine Experimente machst, und dir helfen, dich auf die mündliche Präsentation vorzubereiten.“

Lucys Vater betrat die Küche. Wie immer nach einem langen Arbeitstag wirkte er müde und abgespannt. Philipp Marinn lehrte Astronomie an der Universität Washington und arbeitete nebenher als Berater für die NASA. Deshalb schien es häufig so, als besuche er sein Zuhause nur gelegentlich, statt dort zu leben. An den Abenden, an denen er es tatsächlich schaffte, rechtzeitig zum Abendessen nach Hause zu kommen, mussten seine Frau und seine beiden Töchter trotzdem oft allein essen, weil er stundenlang mit Kollegen telefonierte. Er wusste weder, wie die Freundinnen, Lehrer und Sporttrainer der Mädchen hießen, noch wie ihr Stundenplan aussah. Deshalb war Lucy auch sehr überrascht von dem, was ihre Mutter als Nächstes sagte.

„Lucy braucht deine Hilfe bei ihrem Naturlehre-Referat. Ich habe mich gerade als freiwillige Helferin für Alices Kindergartengruppe gemeldet. Damit habe ich schon mehr als genug um die Ohren.“ Sie reichte ihm den Zettel, nahm das Schneidebrett und ließ die Selleriestückchen in die Suppe gleiten, die auf dem Herd vor sich hin köchelte.

„Großer Gott.“ Stirnrunzelnd und leicht abwesend überflog er den Text. „Dafür habe ich keine Zeit.“

„Du wirst sie dir nehmen müssen.“

„Hmm, ich könnte einen meiner Studenten bitten, ihr zu helfen. Was meinst du? Als Aufgabe, die ihm Zusatzpunkte einbringt.“

Ihre Mutter runzelte die Stirn, ihre Lippen wurden schmal. „Philipp, wie kannst du nur darauf kommen, deine Tochter an einen Collegestudenten abschieben zu wollen ...“

„Das war ein Scherz“, warf er hastig ein, aber Lucy nahm ihm das nicht wirklich ab.

„Dann bist du also bereit, Lucy bei dieser Aufgabe zu helfen?“

„Ich habe ja wohl keine andere Wahl.“

„Das wird eure Bindung festigen.“

Er warf Lucy einen resignierten Blick zu. „Brauchen wir das? Müssen wir unsere Bindung festigen?“

„Ja, Daddy.“

„Na schön. Weißt du schon, was für ein Experiment du durchführen willst?“

„Das wird ein Referat“, gab Lucy zurück. „Über Glas.“

„Wie wäre es mit einem Projekt zum Thema ‚Weltall‘? Wir könnten ein Modell des Sonnensystems bauen oder beschreiben, wie Sterne entstehen ...“

„Nein, Daddy. Es muss um Glas gehen.“

„Warum?“

„Es muss einfach.“ Lucy war absolut fasziniert von Glas. Jeden Morgen bewunderte sie das vielseitige Material, aus dem ihr Trinkglas bestand. Wie vollkommen die Farben der Flüssigkeit darin leuchteten, wie leicht es Hitze, Kälte und Vibrationen übertrug.

Ihr Vater nahm sie mit in die Bücherei und suchte Bücher für Erwachsene zum Thema ‚Glas und Glaswaren‘ heraus. Er war der Meinung, Kinderbücher zum Thema gäben nicht genug her. Lucy lernte, dass Substanzen aus Molekülen, die wie Ziegelsteine aufeinandergestapelt waren, nicht durchsichtig waren. Aber wenn eine Substanz aus zufällig zusammengewürfelten Molekülen wie Wasser oder aufgekochter Zucker oder Glas bestand, dann fand das Licht einen Weg zwischen den Molekülen hindurch.

„Sag mir, Lucy“, fragte ihr Vater, während sie ein Diagramm auf die Schautafel klebten, „ist Glas eine Flüssigkeit oder eine feste Substanz?“

„Es ist eine Flüssigkeit, die sich verhält wie eine feste Substanz.“

„Du bist ein sehr kluges Mädchen. Möchtest du als Wissenschaftlerin arbeiten, wenn du erwachsen bist?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Was willst du denn werden?“

„Eine Glaskünstlerin.“ In letzter Zeit träumte Lucy mehr und mehr davon, Dinge aus Glas herzustellen. Im Schlaf sah sie, wie Licht durch bonbonfarbige Fenster fiel und an den Scheiben gebrochen wurde ... Sie sah Glas, das herumwirbelte und sich bewegte wie exotische Meereslebewesen, Vögel, Blumen im Wind.

Ihr Vater wirkte beunruhigt. „Nur wenige Menschen können als Künstler ihren Lebensunterhalt bestreiten. Nur die Berühmten verdienen Geld damit.“

„Dann werde ich eine berühmte Künstlerin“, gab Lucy fröhlich zurück und malte die Buchstaben auf der Schautafel bunt an.

Am Wochenende besuchte ihr Vater mit ihr eine Glasbläserwerkstatt, wo ein Mann mit rotem Bart ihr die Grundlagen seines Handwerks zeigte. Fasziniert drängte Lucy sich so dicht an ihn heran, wie ihr Vater es ihr gerade noch erlaubte.

Nachdem der Glasbläser in einem Hochtemperatur-Schmelzofen Sand geschmolzen hatte, stieß er eine lange Metallstange in den Ofen und nahm damit einen glühend roten Klumpen geschmolzenes Glas auf. Die Luft roch nach heißem Metall, Schweiß, verbrannter Tinte und Asche von den nassen Zeitungen, mit deren Hilfe das Glas von Hand geformt wurde.

Immer wieder nahm der Glasbläser noch mehr von der feurig glühenden Masse auf, drehte sie ständig, erhitze sie wieder und wieder. Dann streute er blaue Glasfritte, ein fein gemahltes Pulver aus farbigem Glas, darüber und rollte die Masse auf einem Stahltisch hin und her, um die Farbe gleichmäßig zu verteilen.

Lucy sah mit großen Augen zu. Sie wollte alles lernen, was es über diesen geheimnisvollen Vorgang zu erfahren gab, jeden Verarbeitungsschritt, jede Möglichkeit, Glas zu schneiden, miteinander zu verschmelzen, zu färben und zu formen. Noch nie war ihr etwas so wichtig und wissenswert erschienen.

Bevor sie die Werkstatt verließen, kaufte ihr Vater ihr einen mundgeblasenen Heißluftballon aus Glas, der mit schimmernden Streifen in Regenbogenfarben bemalt war. Dieser Ballon hing in einem kleinen Ständer aus Messingdraht. Für Lucy war dieser Tag der schönste ihrer ganzen Kindheit.

Etwas später in derselben Woche kam Lucy am frühen Abend vom Fußballtraining nach Hause. Der Himmel wurde bereits dunkel und war mit leichten Schleierwolken überzogen, sodass er silbrig glänzte wie die Wachsschicht auf einer reifen Pflaume. Steifbeinig, weil sie noch ihre Schienbeinschützer trug, betrat sie ihr Zimmer. Die Lampe auf ihrem Nachttisch brannte, und davor stand Alice und hielt etwas in der Hand.

Lucy musterte sie zornig. Alice durfte ihr Zimmer nicht ohne Erlaubnis betreten, aber der Umstand, dass Lucys Zimmer tabu war, machte es für Alice nur umso interessanter. Lucy hatte ohnehin schon vermutet, dass ihre Schwester sich ab und zu heimlich in ihr Zimmer schlich, seitdem sie einmal festgestellt hatte, dass ihre Plüschtiere und Puppen nicht am gewohnten Platz lagen.

Überrascht drehte Alice sich um, etwas fiel ihr aus den Händen und zerbarst klirrend auf dem Fußboden. Sie zuckten beide erschrocken zusammen. Ein Ausdruck von Schuldbewusstsein huschte über Alices schmales Gesicht.

Stumm starrte Lucy auf die glitzernden Scherben auf dem Holzfußboden. Es war der mundgeblasene Heißluftballon, den ihr Vater für sie gekauft hatte.

„Warum bist du hier drin?“, fragte sie endlich ungläubig und zornig. „Das ist mein Zimmer. Der Ballon hat mir gehört. Mach, dass du rauskommst!“

Alice brach in Tränen aus und blieb reglos inmitten der Scherben stehen.

Von dem Lärm alarmiert, kam ihre Mutter ins Zimmer gerannt. „Alice!“ Sie lief auf das Mädchen zu und hob es hoch, weg von den Glasscherben. „Baby, bist du verletzt? Was ist passiert?“

„Lucy hat mich erschreckt“, schluchzte Alice.

„Sie hat meinen Glasballon fallen lassen“, stieß Lucy wütend hervor. „Sie ist einfach in mein Zimmer gegangen, ohne zu fragen, und hat ihn kaputt gemacht.“

Ihre Mutter hielt Alice im Arm und strich ihr übers Haar. „Das Wichtigste ist doch, dass niemandem etwas passiert ist.“

„Das Wichtigste ist, dass sie etwas kaputt gemacht hat, das mir gehört!“

Ihre Mutter wirkte verärgert und traurig. „Sie war doch nur neugierig. Das war ein Versehen, Lucy.“

Zornig funkelte Lucy ihre kleine Schwester an. „Ich hasse dich. Komm ja nie wieder hier rein, oder ich reiße dir den Kopf ab.“

Die Drohung löste einen neuen Tränenschwall bei Alice aus, und das Gesicht ihrer

Mutter verdüsterte sich. „Das reicht jetzt, Lucy. Ich erwarte von dir, dass du nett zu deiner Schwester bist, zumal sie so krank war.“

„Sie ist nicht mehr krank“, gab Lucy zurück, aber ihre Worte gingen im heftigen Schluchzen ihrer Schwester unter.

„Ich kümmere mich um Alice“, fuhr ihre Mutter fort, „und dann komme ich wieder und beseitige die Scherben. Fass sie nicht an, diese Glassplitter sind scharf wie Rasierklingen. Um Himmels willen, Lucy, ich kaufe dir einen neuen Glasballon.“

„Ich will keinen neuen Glasballon“, erwiderte Lucy trotzig, aber ihre Mutter hatte bereits das Zimmer verlassen, Alice auf dem Arm.

Lucy kniete sich vor die Scherben, die auf dem Holzfußboden wie Seifenblasen in allen Regenbogenfarben schimmerten. Leise schluchzend kauerte sie sich zusammen und starrte auf den zerbrochenen Ballon, bis ihr alles vor Augen verschwamm. Sie war erfüllt von Wut, Trauer und einem sehnsüchtigen, nagenden, verzweifelten Verlangen nach Liebe. Doch plötzlich schienen ihre Gefühle sich von ihr zu lösen und einfach in der Luft zu verschwinden ...

Im schwachen Licht der Lampe erwachten kleine Lichtpunkte zum Leben. Lucy schluckte die Tränen hinunter, schlang ihre Arme um ihren Oberkörper und atmete zittrig ein. Sie blinzelte verwirrt, als das tanzende Licht sich vom Boden erhob und um sie herumwirbelte. Erstaunt wischte sie sich die Tränen aus den Augen und beobachtete, wie die Lichter um sie kreisten und tanzten. Endlich begriff sie, was sie sah.

Glühwürmchen.

Ein Wunder nur für sie allein.

Jede einzelne Glasscherbe hatte sich in einen lebendigen Funken verwandelt. Langsam wand sich der tanzende Schwarm Glühwürmchen zum offenen Fenster hinaus in die Nacht.

Als ein paar Minuten später ihre Mutter ins Zimmer zurückkam, saß Lucy auf der Bettkante und starrte aufs Fenster.

„Was ist mit dem Glas passiert?“, fragte ihre Mutter.

„Es ist verschwunden“, antwortete Lucy abwesend.

Dieses Wunder war ihr Geheimnis. Lucy wusste nicht, woher es gekommen war. Sie wusste nur, dass es den Raum finden würde, den es brauchte, und darin zum Leben erwachen würde – so wie Blumen, die in den Ritzen zwischen Gehwegplatten wuchsen.

„Ich habe dir doch gesagt, du sollst nichts anfassen. Du hättest dir die Finger aufschneiden können.“

„Tut mir leid, Mommy.“ Lucy griff nach dem Buch auf ihrem Nachttischchen und schlug es blind auf, starrte auf die Seiten, ohne etwas zu sehen.

Sie hörte ihre Mutter seufzen. „Lucy, du musst geduldiger mit deiner kleinen Schwester sein.“

„Ich weiß.“

„Sie ist immer noch sehr empfindlich nach allem, was sie durchgemacht hat.“

Lucy hob den Blick nicht von dem Buch in ihren Händen und schwieg beharrlich, während sie darauf wartete, dass ihre Mutter endlich das Zimmer verließ.

Nach einem flüchtigen Abendessen, bei dem nur Alice mit ihrem Geplapper das Schweigen übertönte, half Lucy, den Tisch abzuräumen. In ihrem Kopf jagten sich verwirrende Gedanken. Es hatte den Anschein, als seien ihre Gefühle so übermächtig gewesen, dass sie dem Glas eine neue Form gegeben hatten. Hatte das Glas vielleicht versucht, ihr etwas zu sagen?

Sie ging in das Arbeitszimmer ihres Vaters. Der hatte gerade den Telefonhörer in der Hand und wählte. Er mochte es nicht, bei der Arbeit gestört zu werden, aber sie

musste ihn etwas fragen. „Daddy“, sprach sie ihn zögernd an.

Daran, wie seine Schultern sich anspannten, erkannte sie, dass die Störung ihn ärgerte. Aber seine Stimme klang freundlich, als er den Hörer wieder auflegte und antwortete. „Ja, Lucy, was ist denn?“

„Was hat es zu bedeuten, wenn man ein Glühwürmchen sieht?“

„Ich fürchte, hier in Washington bekommst du keine Glühwürmchen zu sehen. So weit im Norden gibt es die nicht.“

„Ja, aber was haben sie zu bedeuten?“

„Du meinst ihre symbolische Bedeutung?“ Er dachte einen Moment nach. „Bei Tageslicht ist das Glühwürmchen ein unauffälliges Insekt. Du wüsstest nicht einmal, was du da siehst, würdest es für einen ganz normalen Käfer halten. Aber bei Nacht leuchten die Glühwürmchen. Sie haben ihre eigene Lichtquelle. Bei Dunkelheit zeigt sich ihre schönste Gabe.“ Er lächelte, als er Lucys hingerissenen Gesichtsausdruck sah. „Das ist eine außergewöhnliche Fähigkeit für ein so unscheinbar aussehendes Lebewesen, findest du nicht?“

Von da an geschahen Wunder, wenn Lucy sie am dringendsten brauchte. Und manchmal leider auch, wenn sie sich das am allerwenigsten wünschte.